

# Schweizerland

Autor(en): **L. W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **22 (1917-1918)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-311325>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

# Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint am 15. jedes Monats

---

**Abonnementspreis:** Jährlich Fr. 3. —, halbjährlich Fr. 1.50; bei der Post bestellt 20 Rp. mehr.

**Inserate:** Die 3-gespaltene Petitzeile 15 Rp.

*Adresse für Abonnements, Inserate etc.:* Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

*Adresse für die Redaktion:* Fräulein Laura Wöhnlich, Lehrerin, St. Gallen.

*Mitglieder des Redaktionskomitees:* Fräulein Dr. Graf, Bern; Frau Dr. Zurlinden, Bern; Fräulein Benz, Zürich, Fräulein Dr. Humbel, Aarau; Frau Krenger-Kunz, Langenthal.

---

---

**Inhalt der Nummer 10:** Schweiz. — Aus dem V. schweizerischen Bildungskurs für Lehrkräfte an Spezialklassen in St. Gallen. — Zum Frauenstimmrecht. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Stellenvermittlung.

---

## Schweizerland.

Wir meinen diesmal die Monatshefte für Schweizer Art und Arbeit, welche diesen Titel führen, und vertiefen uns in das Juniheft. Hatte die „Garbe“ Reproduktionen von Hodlerbildern gebracht, so bringt „Schweizerland“ nun die Klage um den Tod des Meisters. Wieder und wieder blättern wir zurück und betrachten das lebensvolle Bild Hodlers und die von Ernst Heller erstellte Büste und suchen im Bild und an der Büste den Ausdruck der Kraft, den der Meister seinen Bildern gegeben hat. Wir finden ihn im Nacken und im energisch vorspringenden Kinn der *Büste*, während das *Bild* mehr den Eindruck des lebenswürdigen, vom Weh des Lebens nicht verschonten Menschen wachruft. Dem Kondolenzschreiben Bundesrat Adors folgen Worte zeitgenössischer Künstler, die ihre Seele und ihr Mund beim Tode Hodlers formten. Ohne den Wert des einen dieser Künstlerworte mit dem eines andern vergleichen zu wollen, sei hier dem Ausspruch Heinrich Federers und dem Verspaar von Gottfried Bohnenblust Raum gegeben.

Federer sagt: „Warum eine Totenklage? Eine Lebendenklage vielmehr! Wer durch zwanzig verlachte und durch zwanzig vergötterte Jahre sich ruhig im eigenen Schwung und Geist weiterarbeitete und die gleiche sichere Kraft blieb, als man seine Bilder bespuckte und als man sich um den letzten Bleistiftschnörkel riss: der braucht unsere Elegien heute weniger als je. Aber wir, in einer Hand noch Steine, in der andern Weihrauch, stellen ein bitteres Sujet der Klage oder noch eher der Satire dar. Hätten wir lieber die Steine behalten oder doch den Weihrauch weniger dick genommen! — Sicher sein ist das Grösste.“

Und Bohnenblust sagt:

|                    |                   |
|--------------------|-------------------|
| Jungjäger Wille,   | Erloschen starrt  |
| Stummstolzer Hort, | Dein Siegerhaupt, |
| Urschwere Stille,  | Das durchgeharrt, |
| Urwetterwort:      | Das durchgeglaut. |

„Schweizerland“ bringt dann einen Nachruf für seine Freunde von Fritz Widmann.<sup>1</sup> Josef Reinhart und Robert Faesi suchen in gebundener Form dem Ausdruck zu geben, was sie als das Höchste am Künstler und an seiner Kunst tief ergriffen hat: „Hodler! Wir möchten dich tragen wie einen gefallenen Helden. Schwer wuchtet deine Grösse auf unsern Schultern. Wohl uns: sie drückt — so ruft sie unserer Kraft!“ (Robert Faesi.)

„Der grosse Eidgenosse“, ein geschichtlicher Roman von Felix Moeschlin, findet seine elfte Fortsetzung im Juniheft, und so kommen wir vorläufig leicht um die Pflicht herum, über den Roman etwas zu sagen, das wird eigentlich erst nach seiner Vollendung geschehen können. Allein, da im vorliegenden Kapitel gerade die *Frau* zu Worte kommt und sie selbst in eigenartiger Weise ihr Verhältnis zum Manne charakterisiert, wie es sein müsste, so sei diesem Abschnitt ein wenig Aufmerksamkeit geschenkt:

„Aber der Mann *will* keine wahrhaftige Frau und weiss nicht, was er sich damit selber antut. Sie halten einander lieber in Enge und Niedrigkeit, als dass eines dem andern zu steigen erlaubte. Gebt der Frau die Macht, und ihr Männer werdet auf einmal grössere Macht besitzen als je zuvor. . . . Vertraut ihr — und ihr werdet euch selber neue grosse Dinge zutrauen können. . . . Aber es gibt Männer, die ihrer Frau, der sie doch zutrauten, dass sie rechte Kinder gebären könne, nicht einmal die Macht über hundert Franken verleihen. . . .

Die *Frau* soll besitzen, denn das ist ihr bestimmt, der Mann soll ein Bettler sein, aber sich selbst besitzen. . . . Sich nicht schleppen, aber schaffen und verschenken . . . . was braucht der schöpferische Besitz? Die Frau aber ist nicht schöpferisch, darum muss sie besitzen!“

„Über das Unbewusste“ schreibt Dr. C. G. Jung. Einleitend führt er aus, wie infolge der Verdrängung von Trieben und Wünschen nervöse Störungen eintreten können, die sich oft sogar auf physiologische Vorgänge erstrecken. Der Begriff des Unbewussten sei die Gesamtheit aller unverträglichen und verdrängten Wünsche mit Einschluss aller peinlichen und deshalb verdrängten Erinnerungen. Der Grundtrieb, der am meisten von Heimlichkeit und Peinlichkeit umgeben ist, die Sexualität, bildet wohl am häufigsten die Ursache für das Verdrängen von Vorstellungen. Andere Triebe, wie der Ernährungstrieb, können und dürfen sich mehr oder weniger frei ausleben. Daher kommt es, dass Freud Anlass nahm, das Unbewusste als eine Art Rumpelkammer aufzufassen, in welcher alle verdrängten, weil unerlaubten Kinderwünsche, sowie alle spätern unerlaubten Sexualwünsche aufgespeichert sind. Dr. Jung gibt zu, dass den Sexual- und Liebeserlebnissen und -konflikten eine grosse Bedeutung zukomme, dass es aber nicht möglich sei, nachzuweisen, dass sie *der* Grundtrieb und *das* Wesen der menschlichen Seele seien. Man dürfe nicht mehr alles auf *eine* Kraft zurückführen,

---

<sup>1</sup> Es sei hier auch empfehlend erinnert an die Schrift von Hans Trog: „Erinnerung an die Hodler-Ausstellung im Zürcher Kunsthaus, Sommer 1917.“ Mit 16 Tafeln. Verlag Rascher & Cie., Zürich. Preis Fr. 3.

sondern man möge den Begriff des Unbewussten weiter fassen, als alles Psychische, dessen Schwellenwert das Bewusstsein nicht erreiche oder nicht mehr erreiche oder erst erreichen werde.

Dr. Jung kommt auf Grund von Beobachtungen an Geisteskranken zum Schlusse, dass es ausser dem *persönlich* Unbewussten noch geheimnisvoll seelische Zusammenhänge gebe, wie sie keinen Erlebnissen des *persönlichen* Daseins entsprechen, sondern bloss den *Mythen*. Gewisse Phantasien Geisteskranker erwecken den Eindruck geistiger Neuschöpfungen, sie müssen aus der *vererbten Struktur* des Gehirns kommen.

„Wir erhalten mit unserm Körper bekanntlich auch ein hochentwickeltes Gehirn, das eine ganze Geschichte mitbringt und, wenn es schöpferisch sich betätigt, eben aus seiner Geschichte, der *Menschheitsgeschichte*, schöpft. Unsere Kultur hat nur ein Alter von etwa 1500 Jahren. Noch etwa vor 50 Generationen waren wir Primitive (dem Tier nahe verwandte Kreaturen); die Kulturschicht, diese sympathische Patina, dürfte also ganz ausserordentlich dünn und delikate sein im Verhältnis zu den mächtig ausgebildeten, primitiven Schichten der Seele. Diese Schichten aber formen das *kollektive* Unbewusste (im Gegensatz zum *persönlichen* Unbewussten) mit den Relikten der Tierheit, die in unendliche, nebelhafte Tiefen zurückweisen.

Das Christentum zerteilte den germanischen Barbaren in seine untere und obere Hälfte und so gelang es ihm — nämlich durch Verdrängung der dunkeln Seite — die helle Seite zu domestizieren und für die Kultur geschickt zu machen. Die untere Hälfte aber harret der Erlösung und einer zweiten Domestikation.“

Bedeutungsvoll ist der Ausspruch Jungs: „Je mehr die unbedingte Autorität der christlichen Weltanschauung sich verliert, desto vernehmlicher wird sich die ‚blonde Bestie‘ in ihrem unterirdischen Gefängnis umdrehen und uns mit einem Ausbruch mit verheerenden Folgen bedrohen“.

Mit diesem Nachweis des Überpersönlichunbewussten eröffnet Jung ein neues, weites Gebiet der Psychoanalyse, und man kann auf seine weiteren Veröffentlichungen gespannt sein. Seine Schriften zu lesen (Verlag Rascher & Cie., Zürich), ist überhaupt äusserst wertvoll. Trotz der Schwierigkeiten, die der Stoff bietet, sind sie von grosser Überzeugungskraft und Klarheit. Sie stecken auch dem denkenden Laien Lichter auf, die es ihm verhältnismässig leicht machen, sich über den Stand moderner Seelenforschung zu unterrichten.

Unter dem Titel „Umschau“ bringt „Schweizerland“ viel Gutes und Interessantes, so dass es zur *Anschau* wohl zu empfehlen ist.

Mit den Bildern, die beiden Bildnisse Hodlers natürlich ausgenommen, sowie Karl Bickels Zeichnung, wissen wir als „Kunstböotier“ diesmal nicht viel anzufangen und sind schon zufrieden, dass wir nach längerem Besinnen ungefähr herausfinden konnten, was sie darstellen sollen.

Es ist heute des „Schweizerland“ etwas eingehender gedacht worden, weil zu wünschen ist, dass ihm verdiente Aufmerksamkeit entgegengebracht wird. Die schöne Zeitschrift kann ihrer Aufgabe dann um so eher gerecht werden.

L. W.